

Musik statt Mythos



Das seit 195 Jahren bestehende Gewandhaus-Quartett stellt mit seiner ersten Gesamtaufnahme der Streichquartette Beethovens das titanische Gesetz auf den Kopf: Als Mensch wird der „Gott“ Beethoven doppelt anbetungswürdig.

Den vier Herren vom Gewandhaus ist ein großer Wurf gelungen: Sie haben Beethoven in einer Weise entdämonisiert, die schon wieder Anlass gibt zu neuem Rätselraten. Denn seltsamerweise nehmen dessen Streichquartette, die ja spätestens ab Opus 18 Nummer 4 ein weltanschauliches wie biographisches Misterioso verhüllt, in der luziden, unpräntösen Darstellung durch die Gewandhäuser erst recht den Charakter des Unbegreiflichen an. Im Lichte solch großer Klarheit sehen wir, was romantisierende und dramatisierende Interpretationen eher verbergen – und was Thomas Mann (alias Adorno) als das Geheimnis von Beethovens Genie erkannte: kahle Ich-Verlassenheit, die schaurig-majestätischer wirkt als jedes persönliche Wagnis.

Die sehr notengetreuen Interpretationen der Leipziger sind insofern nicht nur die beste Empfehlung für Einsteiger und Studierende, sie bieten gerade dem übersättigten Beethovenhörer eine tönende Urtextedition, sie beweisen, wie zwingend diese Werke wirken können, wenn man sie nicht mystifiziert, sondern einfach musiziert. Aber was heißt „einfach“? Entspringt diese Ehrlichkeit, Unmittelbarkeit nicht einem besonders raffinierten Kalkül? Ist die Natürlichkeit, die uns in jedem Satz entgegenströmt, nicht Ergebnis einer ausgefeilten Ästhetik?

Frank-Michael Erben, Primarius und guter Geist des Gewandhaus-Quartetts, ist kein Mann fürs Spekulative. Er käme nie auf den Gedanken, Musik als Sonderfall der Philosophie zu rubrizieren. Selbstverständlich wird auch im Gewandhaus diskutiert und gefeilt, ein Werk in seine Einzelteile zer-

legt und wieder zusammengefügt – das Ganze ist aber ein schöpferischer Prozess und keine Gehirnakrobatik: „Jeder bringt seine Ideen ein, und was uns insgesamt am meisten überzeugt, das wird gemacht“, sagt Erben. Und er fügt hinzu: „Wir versuchen, Kopf und Bauch gerecht zu werden; ein analytisches Bild vom Werk und seiner Struktur kennzeichnet uns, glaube ich, in gleichem

Die notengetreuen Interpretationen sind ideal für Einsteiger wie für Übersättigte

Maße wie der warme, erdige Streicherklang.“

Die jetzt komplettierte Gesamteinspielung bestätigt diese Selbsteinschätzung voll und ganz. Ihre Textur ist durchgehend transparent und konzis, ohne dass ins Unpersönliche, Unverbindliche abgeglitten würde. Denn ein „werktreuer Ansatz“ bedeutet nur bei Minderbegabten einen Verlust an Charakter. Vielmehr ist Frank-Michael Erben, Conrad Suske (Violine), Volker Metz (Viola) und Jörn Jakob Timm (Cello) so etwas wie der Goldene Schnitt gelungen: eine geradezu klassische Ausgewogenheit von gebändigter Form und spontaner Expressivität. Wobei der Akzent unverkennbar auf dem musikalisch stimmigen, auch im Agogischen natürlichen Fluss des Geschehens liegt und nicht auf Brüchen oder Katastrophen; Sforzati und heftige Fortissimo-Akkorde unterbrechen nie die gleitende Bewegung der Musik, sie ereignen sich nicht als Ausbruch aus der Struktur, sondern als rasonnierender Kontrapunkt in der Tiefen-

schicht, sind der Partitur vertikal und nicht horizontal eingefügt. Dieser Beethoven ist kein Titan mehr, kein öffentliches Ärgernis. Die komponierten Tobsuchtsanfälle sind sozusagen ins Hinterstübchen verlegt.

Manch ein Hörer wird manches vermissen, keine Frage. Jeder von uns hat mehr oder weniger seinen Beethoven im Kopf. So und so muss die Große Fuge klingen, so und

so das Heldenquartett. Die noch heute erlebbaren, epochalen Deutungen haben sich festgefressen im Gehirn und verursachen dort eine Blockade gegen Neues, Anderes, Besseres womöglich. Mit dem Kopfsatz des Harfenquartetts beispielsweise, wie ihn die Vier vom Gewandhaus angehen, muss man nicht glücklich sein: Opus 74 entfaltet wenig Klangzauber, die Pizzicati sind farblos und keinen Hauch harfenähnlich, zum Ende hin, nach der Reprise, geht die Hauptstimme unter lauter Pizzicati und flirrenden 16tel-Figuren der Nebestimmen fast verloren – schade, dass es ausgerechnet das Harfenquartett trifft, das vom NCA-Booklet mit guten Gründen als Uraufführungswerk der Leipziger reklamiert wird. Andere Details würde man sich ebenfalls anders wünschen, nämlich so, wie man es gewohnt ist oder selber spielen würde, wenn man es denn könnte. Aber was sind das für kleinkarierte Kriterien gegenüber einer derart gelungenen Edition!

Die widmet sich mit gleicher Konsequenz dem Komplimentierquartett wie dem Serioso, dem revolutionären 1. Rasumowsky-Quartett und dem cis-Moll-Opus 131, das Erben übrigens für Beethovens kompositorisches Testament hält, ohne es deswegen gleich im Jenseits anzusiedeln. Hinsichtlich des auf Schaffensphasen bezogenen Interpretationsansatzes fällt nämlich auf, dass kaum ein Unterschied zwischen frühen, mittleren und späten Quartetten gemacht wird. Was sich vor allem als wohltu-



ende Entmystifizierung der Werke ab Opus 127 auswirkt. Interessanter ist ein klanglicher Aspekt, und der hat mit den Aufnahmeorten zu tun. Die Quartette wurden im Laufe von acht Jahren eingespielt und waren teilweise auch schon in Einzelausgaben erhältlich: Opera 127 und 131 mit deutlichem Nachhall in der Leipziger Paul-Gerhard-Kirche (wo auch Jessye Norman ihre legendären Strauss-Lieder aufgenommen hat), danach die Werke 130, 133, 132 und 135 in der Andreaskirche, Berlin-Wannsee, die leider nur eine ziemlich enge, nicht präsente Schlüsselochakustik bietet, und schließlich der ganze Rest im Rathaus von Leipzig-Markkleeberg. Dort fand das Ensemble zufällig einen alten Tanzsaal. Und erzielte sensationell gute Resultate. „Die Einrichtung ist reinstes DDR-Barock“, berichtet Erben, „aber die Tonmeister beschwören uns, bloß nicht das Parkett abziehen zu lassen und auch sonst nichts zu verändern. Wir können hier unter idealen Bedingungen arbeiten. Lediglich zwei Raum- und Fußbodenmikrofone werden für die Aufnahmen verwendet.“

Die exquisite Intonation des Gewandhaus-Quartetts, die vorbildliche Homogenität der vier Instrumente fanden so ihr aufnahmetechnisches Äquivalent. Sucht man nach den Quellen dieser spezifischen, vibratoarmen und zugleich seelenvollen Spielkultur, so stößt man unweigerlich auf die Leipziger Tradition. Vielerlei hat sich im Quartett seit 1808 vererbt, nicht nur von Generation zu Generation, sondern auch innerhalb von Familien. Man hat am selben Konservatorium studiert, spielt im selben Orchester an den ersten Pulten. „Wir sind in gewisser Weise Botschafter unseres Orchesters“, bekennt der Primarius, dessen

sei, wie der langjährige frühere Bratscher Dietmar Hallmann meint (man kann seinen Bericht auf der beiliegenden Gratis-CD nachhören). Heute, zwischen Blomstedt und Chailly, steht die Harmonie wohl eher in den Sternen. Aber dass das Gewandhaus-Quartett auch in Zukunft seine Klasse wahren dürfte, das ist klar. Denn „Tradition“ ist keine Mendelssohn-Büste mit 150 Jahren Staub drauf, Tradition bedeutet Beherrschung und Fortzeugung gewachsener, vitaler Werte. Vielleicht ist sogar unser Schauder angesichts Beethovens traditionell bedingt – auch nach dieser Entzauberung stehen die Streichquartette da wie ein erratischer Block, quälend und beglückend in ihrer Vollkommenheit, letztlich nicht durchschaubar in ihrer teils lapidaren, teils höchst expressiven Klang- und Strukturgestik. Wir werden nicht schlau aus ihnen. Weswegen wir immer wieder zu ihnen zurückkehren. Mehr oder weniger erleuchtet, verwirrt, staunend.

Volker Tarnow

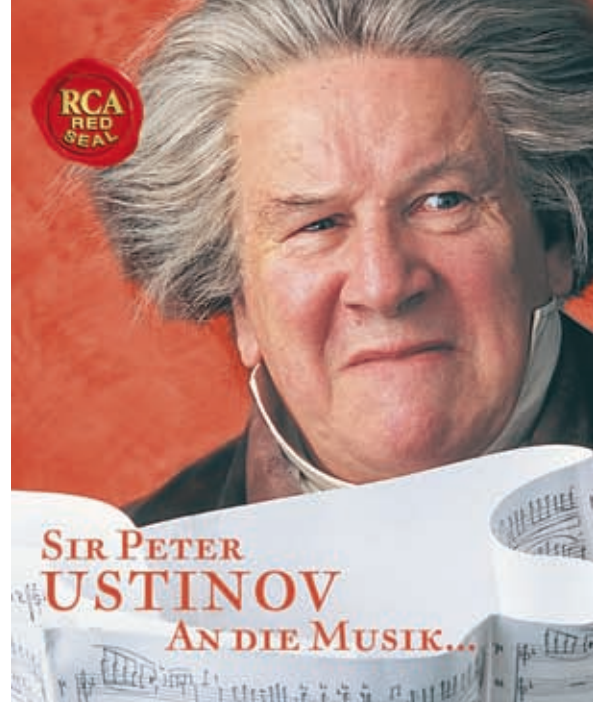
**Interpretation
Klang**

★★★★★
★★★★

Beethoven, Die Streichquartette (einschl. der Klaviersonate op. 14/1 in Beethovens Originalbearbeitung sowie Ton- und Wortdokumenten aus der Ensemblegeschichte); Gewandhaus-Quartett (1996-2003)
NCA/Naxos 10 CD 60139 (570')

Vater schon im Quartett gespielt hat, „und empfinden uns als dessen kammermusikalische Speerspitze. Der kleinste Fehler fällt auch aufs Gewandhaus zurück.“

Wie sehr das Quartett ein Stellvertreter in miniature ist, darüber wurde seit je gern gestritten. In der Ära Franz Konwitschny sollen der große und der kleine Klangkörper in einer ausgezeichneten Beziehung gestanden haben. Später habe man sich voneinander entfernt, weil Masur viel zu „wild, hektisch und unruhig“ gewesen



SIR PETER USTINOV AN DIE MUSIK...

EINE LIEBESERKLÄRUNG

Es war Liebe auf den ersten Ton: Sir Peter Ustinov und die Musik.

Im Gespräch mit dem Dirigenten Karl Anton Rickenbacher zeigt sich das Universalgenie von seiner besten Seite: Sir Peter Ustinov brilliert nicht nur als witziger Erzähler amüsanten Anekdoten aus der Welt der Musik und des Theaters, sondern beweist einmal mehr, dass er ein begnadeter Komödiant, aber auch ein beredter Zeitzeuge ist, dessen Weg viele bedeutende Persönlichkeiten gekreuzt haben. Freuen Sie sich auf eine spannende, musikalische und amüsante Zeitreise!

Musik von Beethoven und Mussorgsky



ebenfalls erhältlich:

CD 82876 56024 2

Musikalische Erzählungen von und mit Sir Peter Ustinov:



Beethoven: Die Geschöpfe des Prometheus
CD 74321 78414 2



Mussorgsky: Bilder einer Ausstellung
CD 74321 80400 2

Mit freundlicher Unterstützung von

FONO FORUM
www.bmgclassics.de

BMG
CLASSICS